

Raumkapital in fünf Perspektiven

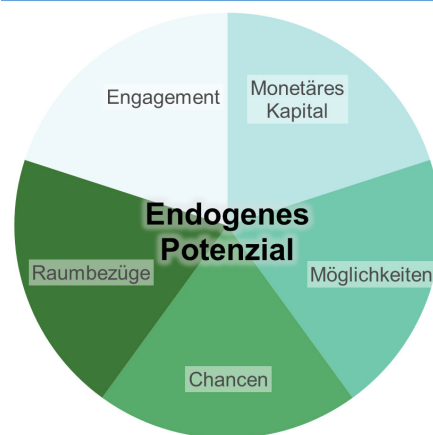
Stefan Gärtner / Martina Brandt / Franz Flügel / Hansjürgen Paul / Tim Stegmann / Karin Weishaupt

Seit Jahrzehnten wird beklagt, dass Regional-, Struktur- und Stadterneuerungspolitik zu wenig regionale Potenziale fokussiert, durch Anreizwirkungen zu einer beggar-my-neighbour-policy führt, implizit immer die exponierten Fälle wie das Silicon Valley als Denkfigur hat – welches sich nicht auf sogenannte Normalregionen übertragen lässt –, in allen Regionen auf dieselben Modebranchen setzt, sich zu stark an administrativen anstatt an funktionalen Räumen orientiert, zu sehr auf Wachstum und Industrialisierung ausgerichtet ist und zu sehr auf technischen Fortschritt fokussiert. Als Antwort darauf wird eine behutsame, raumsensible, ökologische, an endogenen Potenzialen ansetzende und auf Chancengleichheit ausgerichtete Raumpolitik gefordert und – zumindest partiell – auch umgesetzt.

Wir – die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des 2014 entstandenen Forschungsschwerpunkts Raumkapital – schließen uns eben dieser Raumpolitik an. Raumkapital ist dabei Forschungsobjekt und -objekt zugleich und stellt als Forschungsobjekt im Kern endogenes Potenzial dar. Eine solche Orientierung ist keinesfalls Neuland. Unser Beitrag soll

vielmehr in spezifischen Perspektiven bzw. deren Konfiguration liegen: Wir betrachten insbesondere die Möglichkeiten, die sich aus einer strukturellen Schwäche – z.B. durch Leerstand oder eine nicht bediente Nachfrage – ergeben, die Chancen aufgrund politischer, technologischer, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Trends, das (zivilgesellschaftliche) Engagement und das monetäre Kapital sowie die Potenziale, die sich ergeben, wenn man Raum auch als soziales Konstrukt und nicht nur als Containerraum versteht (Bezugsräume).

Abbildung: Raumkapital in fünf Perspektiven



Quelle: eigene Darstellung

Bevor diese Perspektiven näher beschrieben werden, wollen wir die Raumpolitiken der letzten Jahre Revue passieren lassen auch, um die bereits vollzogene Neuorientierung zu würdigen bzw. um zu demonstrieren, dass die „Zukunft bereits begonnen“ hat (Jungk 1952).

Die bereits begonnene Zukunft

Im Nachkriegsdeutschland ging es zunächst darum, Wachstum zu verteilen und den Anschluss peripherer Regionen an die Wachstumszentren zu organisieren. In dieser traditionellen, auf regionalen Ausgleich ausgerichteten Strukturpolitik wurden vor allem nachfrageorientierte Ansätze – z.B. in Form der Exportbasistheorie – verfolgt. Die Theorie sieht im Güter- und Dienstleistungsexport einer Region den Motor für wirtschaftliche Entwicklung. Im Rahmen dieser Investitionsumlenkungspolitik wurde später versucht, nicht nur allgemein Investitionen in strukturschwache Regionen umzulenken, sondern diese dort auf bestimmte Wachstumspole zu konzentrieren (vgl. Becher/Rehfeld 1987). Gleichzeitig wurde seit den 1960er Jahren der Aufbau von allgemeinen (Bildungs-)Infrastrukturen

gefördert, und zwar sowohl in eher peripheren als auch in industriellen Regionen. Diese Politik wurde seit den 1980er Jahren – im Rahmen einer Politik, die immer weniger auf Großkonzerne setzte – ergänzt, indem gezielt Gründer- und Technologiezentren entwickelt wurden und eine Vernetzung zu Hochschulen und Forschungsinstituten angestrebt wurde.

Neben dieser partiellen Neuausrichtung – breitere Verteilung von Bildungseinrichtungen und Förderung kleinbetrieblicher Strukturen – wurde aus einer globalisierungs- und wachstumskritischen Perspektive (z.B. Friedmann/Weaver 1979; Hahne 1985; Hahne/von Stackelberg 1994; Kappel 1999) seit den 1970er Jahren eine dezentrale, endogene Entwicklung gefordert. Stellvertretend für eine ganze Reihe ähnlicher Ansätze kann auf das Konzept der intraregionalen Potenziale von Hahne (1985) verwiesen werden. Ausgangspunkt bildet dabei die Annahme, dass die räumlich funktionale Arbeitsteilung nur bestimmte, überregional nachgefragte Fähigkeiten und Potenziale nutzt, während andere verkümmern. Dadurch werden Ressourcen wie Segmente des Arbeitsmarktes, handwerkliche Fähigkeiten, Traditionen sowie

kulturelle und ökologische Potenziale nicht effizient und innovativ eingesetzt (Hahne 1985; Hahne/von Stackelberg 1994; Gärtner 2008).

Das Thema alternativer ökonomischer Entwicklungsmodelle (vgl. Gibson-Graham 1996; Leyshon et al. 2003) hat einerseits durch die Debatte über eine ökologische Transformation und andererseits durch die Finanzkrise seit 2007 und die dadurch verursachte soziale Exklusion, die sich auch räumlich zeigt, eine Renaissance erfahren (Hillebrand/Zademach 2013). Auch wenn Konzepte wie „Lokale Ökonomie“ (Weck 2005; Neuman et al. 2007; 2010), die sich mit der ökonomischen Revitalisierung der Quartiersebene auseinandersetzen, seit rund 20 Jahren eine Rolle spielen, hat das Thema alternativer Konzepte mit Ansätzen wie „Social Business“ (z.B. Yunus 2010), „Social Entrepreneurship“ (z.B. Martin/Osberg 2007) bzw. „Social Impacts Business“ (z.B. Beckmann 2011) oder „Social Enterprise“ (z.B. Galera/Borzaga 2009) eine neue Bedeutung auch in der EU-Förderlandschaft erlangt. Diese Ansätze gehen mit einem politischen und gesellschaftlichen Wertewandel einher, setzen eher auf einen

Bottom-up- als auf einen Top-down-Ansatz und basieren stärker als früher auf Eigenverantwortlichkeit. Es kann davon ausgegangen werden, dass eine Region, die über diverse wirtschaftlich tätige Unternehmens- und Organisationsformen verfügt und in der Unternehmen und die Zivilgesellschaft regionale Verantwortung übernehmen, resilienter gegenüber Krisen ist. Der Resilienz-begriff hat eine seiner Wurzeln in der Ökosystemforschung (Holling 1973) und gewann seit Ende der 1990er Jahre zunehmend an Bedeutung als Konzept für den theoretischen und praktischen Umgang mit komplexen, verschränkten Mensch-Natursystemen bzw. sozial-ökologischen Systemen. Im Zuge der Finanzkrise und der damit einsetzenden Austeritätspolitik und dem Abbau öffentlicher Leistungen wurde er zunehmend auch in der Regionalökonomie verwendet (vgl. Martin 2012).

Die klassische Investitionslenkungs-politik, bei der die sozioökonomische Bedürftigkeit einer Region deren Förderung begründete, wurde allerdings weniger durch die sogenannten alternativen Ansätze als vielmehr durch eine zunehmend an Stärken orientierte Regional-

Raumkapital in fünf Perspektiven

politik abgelöst (Rehfeld 2005), die sich am deutlichsten beim Clusteransatz zeigt. So wird seit den 1990er Jahren versucht, die räumliche Konzentration und Spezialisierung von wirtschaftlichen Aktivitäten mit dem Clusteransatz gezielt regionalpolitisch zu nutzen (Rosenfeld 2002). Durch die Kopräsenz verschiedener Firmen haben clusterinterne Unternehmen den Vorteil, auf Wissen, Information und Kompetenz zurückgreifen zu können, auf die clusterexterne Firmen bzw. Firmen in Regionen ohne branchenspezifische Konzentration keinen Zugriff haben (Bathelt et al. 2004).

Eine Weiterentwicklung des Clusteransatzes ist „Smart Specialisation“ bzw. die „intelligente Spezialisierung“. Leitgedanke ist, dass eine Region arbeitsteilige Funktionen zu anderen Regionen einnimmt. Die Vertreter dieses Ansatzes unterscheiden demnach zwischen sogenannten Spitzen- und Nachfolger-Regionen. Letztere sollen in die „Co-Erfindung von Anwendungen“ investieren. Dadurch entwickeln die Nachfolger-Regionen ein realistisches und praktikables Wettbewerbsumfeld (Foray et al. 2009). Eine solche regionale Strategie bzw. das Finden der Nischen soll zwar in erster Li-

nie von den regionalen Unternehmern entwickelt, gleichzeitig aber politisch unterstützt werden. Ferner sollen die Zivilgesellschaft und die Wissenschaft eingebunden werden (Foray/Rainoldi 2013).

In der regionalökonomischen Debatte setzt sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass regionaler Erfolg nicht nur von den Unternehmen abhängt, sondern dass dazu ein funktionierendes Netzwerk aus Unternehmen, Wissenschaft und Politik (Tripple Helix) zentral ist (Etzkowitz/Leydesdorff 2000). In jüngster Zeit wurde die Sichtweise erweitert und im Zuge einer stärkeren Fokussierung auf Bottom-up-Prozesse die regionale Zivilgesellschaft ebenso als Erfolgsfaktor betrachtet. So wurde – um auch neue Formen der Wissensteilung, Entscheidungsfindung und Teilhabe stärker zu berücksichtigen – die sogenannte Tripple-Helix zur Quadruple-Helix (Carayannis/Campell 2012) weiterentwickelt.

Auch wenn mit diesen Maßnahmen der Strukturwandel abgefedert wurde und mit deutlich weniger sozialen Verwerfungen stattgefunden hat, als dies in anderen europäischen Ländern der Fall war,

finden sich innerhalb der Städte auch hierzulande sogenannte Armutinseln mit schlechten Zukunftsaussichten für die jungen Bewohnerinnen und Bewohner auf ökonomische, gesellschaftliche und politische Teilhabe. Hinzu kamen die Wachstumskrise bis zur Wiedervereinigung, die Wiedervereinigung selbst und die damit einhergehenden Herausforderungen, die internationale ökonomische Integration und der damit einsetzende internationale Wettbewerb der Regionen, die höhere Sensibilität gegenüber ökologischen Belastungen, der Klimawandel sowie die Finanz- und Wirtschaftskrise inklusive der damit einhergehenden kritischen Reflexion gegenüber gängigen Wirtschaftstheorien, die ein weiteres Umdenken der Regionalpolitik bedingt haben.

Die fünf Perspektiven

Zu diesem beschriebenen Forschungsfeld, das einem stetigen Wandel unterliegt, wollen wir mit unseren spezifischen Perspektiven einen Beitrag leisten. Im Kern soll es dabei um die Fokussierung der endogenen Potenziale gehen.

Chancen und Möglichkeiten

Das zielorientierte Zusammenwirken von globalen Trends, unterschiedlichen Lebensstilen, technischen Innovationen und ungenutzten endogenen Potenzialen bietet Chancen für die Vitalisierung von Räumen, genauer gesagt von Quartieren, Städten und Regionen, die in besonderer Weise von demographischem und strukturellem Wandel betroffen sind. Und damit sind bereits zwei der fünf Perspektiven des Forschungsschwerpunktes benannt. *Erstens*: bieten Quartiere, die auf Grund einer zunächst nachteiligen Entwicklung hohe Gebäudeleerstände und Flächenbrachen aufweisen und aus denen sich infolgedessen Produktion und Handel zurückgezogen haben, *Möglichkeiten* für neue und sogar experimentelle Fertigungs-, Arbeits-, Wirtschafts- und Lebensformen (z.B. Flögel/Gärtner 2015).

Zweitens: entstehen *Chancen* durch die Pluralisierung von Lebensstilen (exemplarisch Peuckert 2012; Schweer/Hunecke 2006), gleichzeitig ist in Teilen der Bevölkerung der Wunsch nach einer sozial und ökologisch verträglichen Konsum- und Lebensweise gestiegen. Dabei handelt es

sich zwar quantitativ noch immer um eine kleine, jedoch kontinuierlich wachsende Gruppe mit relativ hoher Kaufkraft, die von der Marketing- und Lebensstil-Forschung als „LOHAS“¹⁾ bezeichnet wird (vgl. Glöckner et al. 2010; Kiring/Wenzel 2013). Eine besondere Bedeutung kommt dabei lokal bzw. unter fairen Bedingungen produzierten Produkten zu. Ferner ist eine Rückbesinnung auf eine handwerkliche Warenproduktion langlebiger Güter zu beobachten. Teilweise kommen dabei auch gebrauchte Waren zum Einsatz, die durch Upcycling neu in Wert gesetzt werden.

Im Bereich der technischen Entwicklungen gilt es, sich abzeichnende Innovationen in einer Reihe von Wissensgebieten zu beobachten und auf ihre Relevanz bzw. Adaptierbarkeit für lokale Gegebenheiten hin zu überprüfen. Eines dieser Wissensgebiete ist die Informationstechnologie. Aktuelle Themen wie das Internet der Dinge (vgl. Andelfinger/Hänisch 2015) oder Computing Everywhere (z.B. Bassett et al. 2015) sind dabei ebenso wichtig wie langfristige Themen wie Kommunikationstechnologie oder

¹⁾ Lifestyle of Health and Sustainability

Sicherheitskonzepte für IT-Infrastrukturen (vgl. Eckert/Fallenbeck 2015). Die Fertigungstechnik mit den Innovationsfeldern wie Industrie 4.0 (vgl. z.B. Spath et al. 2013, Bauernhansl et al. 2014, Hirsch-Kreinsen 2014) oder generative bzw. additive Fertigungsverfahren wie z.B. 3D-Drucker (vgl. Gebhardt 2013, Gershenfeld 2012), können dabei ebenso zum Treiber für neue Wertschöpfungsketten im Quartier werden wie Infrastrukturen für grünen Individualverkehr und ÖPNV, dezentrale Energieproduktion und -versorgung sowie städtische Landwirtschaft. Es stellt sich dabei die Frage, inwieweit durch neue emissions- und transportärmere Technologien Produktion wieder innerhalb von Agglomerationen möglich wird und strukturschwache Räume und Quartiere aufgrund der vorhandenen Flächen und Arbeitskräfte davon profitieren können, es also zu einer neuen räumlichen Arbeitsteilung kommen kann.

Die skizzierten Chancen sowie Möglichkeiten treffen auf bestimmte rechtliche Rahmenbedingungen, insbesondere im Bereich des Bauordnungsrechtes und der Flächennutzung, die in der Zielorientierung berücksichtigt oder vor dem Hin-

Raumkapital in fünf Perspektiven

tergrund des technischen und kulturellen Wandels neu bewertet werden müssen, z.B. im Bereich der stärkeren funktionalen Durchmischung.

Zur Nutzung der Möglichkeiten und Chancen, die sich auch – oder gerade – in strukturschwachen Räumen ergeben können, bedarf es sowohl engagierter Akteure als auch monetären Kapitals, womit die nächsten beiden Perspektiven benannt sind.

Monetäres Kapital

Geld ist unverzichtbar für die räumliche Entwicklung und wird benötigt, um vorhandene räumliche Potenziale zu entfalten. Kapital ist jedoch räumlich unterschiedlich verteilt. Diverse private und öffentliche Kapitalströme verändern die Kapitalausstattung von Räumen (z.B. Stadtteilen, Städten und Regionen): Neben der örtlichen Wertschöpfung (z.B. Export von Waren, Erstellung von Dienstleistungen, Arbeitsplätze) lenken besonders Investitionsentscheidungen sowie Steuer- und Transferzahlungen die Kapitalströme. Beides wird im Folgenden kurz erörtert.

Global kann gegenwärtig keinesfalls von Kapitalknappheit gesprochen werden (Stichwort Finanzialisierung: z.B. Epstein 2005, Pike/Pollard 2010). Paradoxerweise fließt Kapital jedoch nicht zu den Orten, wo es am dringendsten benötigt wird, sondern oft von schwachen in prosperierende Regionen (Stichwort Backwash-Effekte bzw. Lucas-Paradox: Lucas 1990; Grote 2003; Polarisierungstheorie: Myrdal 1959; Dow und Rodríguez-Fuentes 1997). So ist der Zugang zu Kapital für Investitionen räumlich höchst ungleich verteilt (Klagge 1995; Leyshon/Trift 1997; Zademach 2014; Lee et al. 2015). Ein dezentrales Banken- und Finanzsystem kann dem Kapitalentzug aus schwachen Regionen begegnen, das regionale Haltevermögen und In-Wert-setzen von Kapital fördern und somit zu einer ausgeglichenen regionalen Entwicklung beitragen (Gärtner 2008; Christians 2010). So fördern beispielsweise die ca. 430 deutschen Sparkassen und 1100 deutschen Volks- und Raiffeisenbanken regionale Spar-Investitionskreisläufe und behalten die Rendite in den Regionen (Gärtner 2008; Gärtner/Flögel 2013).

Grundsätzlich erhalten nur diejenigen Unternehmen und Projekte Kapital, die von den Banken und anderen Investoren zuverlässig beurteilt werden können (Diamond 1984; Levine 1997; Sachverständigenrat 2008). Hierbei ist der Informationszugang von Banken keinesfalls ubiquitär, da bestimmte (weiche) Informationen nur schwer über Entfernungen transportiert werden können (Maskell/Malmberg 1999; Rehfeld 1999; Stein 2002; Alessandrini et al. 2009). Regionale Banken entscheiden überwiegend in räumlicher Nähe zu ihren Kunden und können entsprechende Informationsvorteile zeitigen (Gärtner 2008; Gärtner/Flögel 2013). Dies gilt jedoch keinesfalls für alle Unternehmungen und Projekte. Unkonventionelle Vorhaben werden auch von regionalen Banken oft nicht hinreichend verstanden (Flögel/Gärtner 2011, 2015). Daher gilt es, alternative Finanzierungsinstrumente wie Mikrokredite oder „crowd funding“ für eine optimale räumliche und sektorale Finanzierung zu berücksichtigen.

Von der öffentlichen Hand induzierte Kapitalströme bestimmen die Kapitalausstattung von Orten maßgeblich mit. Es gilt, einerseits die intendierten (z.B. Fi-

nanzausgleich) und andererseits die nicht intendierten raumwirksamen Kapitalströme zu berücksichtigen (Zarth/Lackmann 2011; Gärtner 2015). Die Kapitalströme mit ungeplanten Wirkungen auf den Raum (z.B. Steuern, Sozialversicherungen, EEG-Umlage) werden jedoch trotz ihres hohen Volumens weniger berücksichtigt. So entsprach z.B. das räumliche Transfervolumen der gesetzlichen Rentenversicherung zwischen 2003 und 2005 dem Dreifachen des Länderfinanzausgleichs und stabilisiert gegenwärtig eher schwache Regionen (Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung 2005).

Folglich sind die Kaufkrafteffekte der öffentlichen Umverteilung etwa für schwache Orte entscheidend und fördern privatwirtschaftliche Wertschöpfung, die wiederum unverzichtbar dafür ist, dass die Kaufkraft auch vor Ort gehalten werden kann. Die Wechselwirkungen und Effekte von öffentlichen und privaten Kapitalflüssen für die räumliche Entwicklung gilt es demnach zu erforschen. Beispielsweise bietet sich die Kontrastierung dezentraler und zentraler Banken- und Finanzsystemen an (Gärtner/Flögel 2014). Dies muss jedoch vor dem Hintergrund sich stetig wandelnder Finanz-

praktiken geschehen (Stichworte: Digitalisierung, Direkt-Banking, Non-Banking), denn es kann keinesfalls davon ausgegangen werden, dass Raum in gleicher Form bedeutsam für die Kapitalverteilung bleibt (Degryse et al. 2009). Monetäre Ströme lassen sich aber auch auf der Quartiersebene betrachten, z.B. Einkommen, Transferzahlungen und Investitionen auf der einen Seite und Ausgaben für externen Konsum (z.B. Energiekosten), Steuern, Sozialabgaben und Renditen auf der anderen Seite. Im Rahmen einer quartiersökonomischen Revitalisierung kann es z.B. darum gehen, die Multiplikatorwirkung zu erhöhen, damit lokale Einkommen lokale Kaufkraft induzieren können. Es rät sich also, nicht einseitig auf den Export (siehe dazu Exportbasistheorie in der Einleitung) zu setzen, sondern auf die „Wiederverwertung“ von Geld.

Engagement

Um die Möglichkeiten vor Ort und die Chancen zu nutzen, wird nicht nur Geld benötigt, sondern auch aktive Akteure. Daher ist *Engagement vor Ort* die vierte Perspektive von Raumkapital. Bürgerinnen und Bürger sind häufig daran inter-

essiert, ihren Lebensraum mitzugestalten und sich in unterschiedlichster Form zu engagieren. Laut dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gibt es aktuell über 23 Millionen freiwillige Helferinnen und Helfer in Deutschland.²⁾ Die gesellschaftspolitische Relevanz einer solchen „Zivil- bzw. Bürgergesellschaft“ wird zunehmend von allen politischen Ebenen (Kommune, Land und Bund) erkannt (Heinze/Olk 2001). Diese Menschen, die im klassischen Ehrenamt (z.B. Vereinswesen, Kirche oder Gewerkschaft) oder in neuen Formen des zivilgesellschaftlichen Engagements (u.a. Elterninitiativen oder Stadtteil-Wohnzimmer) aktiv sind, stellen ein enormes Potenzial für die sozialräumliche Entwicklung dar. Informelle private Ressourcen werden nutzbar gemacht, Räume weiterentwickelt, und im besten Fall wird die Lebensqualität gesteigert. Insbesondere für schwächere Räume kann dies eine Chance sein, da Polarisierungsprozessen von innen heraus entgegengewirkt wird. Der Generali Engagementatlas 2015, der die Perspektive der Engagement unter-

2) <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Freiwilliges-Engagement/engagement-staerken.html>, abgerufen am 13.1.2016

stützenden Einrichtungen in Deutschland betrachtet, betont, dass es für gemeinschaftliches Wirken wichtig ist, ortskundige Vernetzer und Mediatoren zu haben, um Aktivitäten zu bündeln (Krimmer 2014). Dies könnte der Ansatz der Koproduktion möglicherweise gewährleisten, welcher eine effektive Form der Zusammenarbeit zwischen Verwaltung, Rat und Bürgerschaft fokussiert, um so die Stärken und Potenziale aller Beteiligten besser ausschöpfen zu können (Löffler et al. 2015).

Parallel zu bürgerschaftlichem Engagement gibt es auch alternative Formen des Wirtschaftens, die neben einer Gewinnabsicht ebenso das altruistische Interesse verfolgen, ihr Umfeld nachhaltig zu entwickeln und endogene Potenziale zu nutzen. An diesem Punkt setzen beispielsweise experimentelle Unternehmungen wie Sozialunternehmen, Raumunternehmen (Flögel/Gärtner 2011, Buttenberg et al. 2014) oder Raumpioniere (z.B. Christmann 2013) an. Im Kontext einer Aktivierung von ungenutzten Potenzialen einerseits und eines bewussteren Umgangs mit lokalen Ressourcen und der bereits erwähnten Hinwendung zu alternativen Lebensfor-

men andererseits lässt sich auch die Bewegung der Share Economy verorten. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass nicht der Besitz einer Sache, sondern deren temporärer Nutzen im Vordergrund steht, woraus sich wiederum Einsparpotenziale ergeben.³ Die Entwicklung hin zu einem kollaborativen Konsum lässt neue Formen des Teilens möglich werden (Heinrichs/Grünenberg 2012) und bewirkt eine intensivere Nutzung des Raums und der Ressourcen.

3 Wobei eine klare Abgrenzung schwierig ist. Share Economy mit besitzloser temporärer Nutzung gleichzusetzen reicht jedenfalls nicht aus. Es stellt sich beispielsweise die Frage, wo die Grenze zwischen einer kommerziellen Autovermietung und dem privaten Verleihen von Autos verläuft. Oder wo der Unterschied zwischen einem kommerziellen Fahrradverleih, wie er vor allem in vielen Urlaubsgebieten anzutreffen ist, den bike-sharing-Angeboten wie dem „Metropolrad Ruhr“ (Fahrradverleih im Ruhrgebiet) und dem privaten Verleihen von Fahrrädern liegt. Die private Vermietung von Ferienwohnungen wird in der Regel als Teil der Share Economy bezeichnet. Fraglich ist jedoch, ob dies auch berechtigt ist bei Wohnungen, die nicht von den Besitzenden selbst bewohnt werden, sondern speziell als Ferienwohnung erbaut und eingerichtet worden sind. Ist jedes Hotel oder jegliche Vermietung von Wohn- oder Büroräumen der Share Economy zuzurechnen?

Das ist nicht grundsätzlich neu: So sind auch in marktwirtschaftlichen Systemen zahlreiche Organisationen bzw. (soziale) Unternehmungen primär als Antwort auf konkrete gesellschaftliche Herausforderungen entstanden und folgen nicht (nur) dem Ideal der Gewinnmaximierung. In der Industrialisierung und Urbanisierung im 19. Jahrhundert entstand ein Großteil dieser Organisationen aus der Selbsthilfebewegung. Viele dieser Initiativen existieren noch heute in Deutschland und sind wichtige Pfeiler unserer Wirtschaft⁴ und Gesellschaft wie etwa die Caritas, die Diakonie (z. B. Goldschmidt/Hilbert 2009) oder die deutschen Sparkassen und Kreditgenossenschaften (Völter 2000).

Aktuell geht es dabei nicht nur darum, den Rückzug des Staates zu kompensieren. Vielmehr versuchen neue Akteure in neuen Konstellationen Formen und Lösungen umzusetzen, für die die „etablierten“ Akteure anscheinend keine hinreichenden Angebote haben.

4 Dabei geht es nicht nur um die gesellschaftliche Aufgabe. Die Erbringer von Wohlfahrtsleistungen stellen ebenso einen wesentlichen Wirtschaftsfaktor dar (für die Gesundheitswirtschaft Bandemer et al. 2010, Goldschmidt/Hilbert 2009, Henke et al. 2011).

Diese Herausforderungen finden sich häufig im ökologischen (Klimawandel etc.) oder im sozialen Bereich (Chancengleichheit, Kumulation der Problemlagen auf Quartiersebene, fehlende Aktivierung). Akteure, die sich – meist mit persönlichem Engagement und Risiko – für ihre Nachbarschaft bzw. (benachteiligte) Gruppe oder ganz allgemein für eine sozialökologische Transformation engagieren, tun dies in ganz unterschiedlichen Rechts- und Organisationsformen. Im Kern lassen sich diese Gruppen dadurch definieren, dass sie gesellschaftlich relevante Wirkungen entfachen und überwiegend soziale und gemeinwohlorientierte Ziele verfolgen

Insgesamt besteht die Herausforderung darin, das Engagement auch in den Räumen, welche strukturell und monetär eher abgehängt sind, zu stärken, um dort eine weitere Abwärtsspirale zu verhindern. Es gilt, möglichst viele Akteure einzubeziehen, wobei die Frage nach einer nachhaltigen bzw. effektiven Form der Beteiligung und Zusammenarbeit noch unbeantwortet bleibt. Ferner gilt es, Lerneffekte zwischen etablierten und nicht etablierten Akteuren gesellschaftlicher Verantwortung zu erzielen. Auch ist

zu beobachten, inwiefern der Rückzug des Staates aus bisherigen Verantwortlichkeiten und die damit verbundene Übertragung von Aufgaben auf zivilgesellschaftliche Akteure zu Problembewältigung und Lösungen führt oder eben auch zur Überforderung.

Raumbezüge

Wenn wir von Raum sprechen, ist uns bewusst, dass wir für unterschiedliche Fragestellungen unterschiedliche Skalierungen adressieren müssen. Es stellt sich also die Frage, von welchen Räumen gesprochen wird. Und somit ist die Frage nach den Raumbezügen die fünfte und abschließende Perspektive von Raumkapital. Relationale bzw. soziale Räume, in denen Wissen ausgetauscht wird, überlagern sich geographisch und unterscheiden sich von an administrative Grenzen gebundenen Städten und Regionen (z.B. Bormann 2001; Läßle 1992). Werden administrative Räume analysiert, besteht die Gefahr, dass wichtige Potenziale und soziale Zusammenhänge übersehen werden. So sind die für eine Region oder Stadt relevanten thematischen Felder in ihrer geographischen Verortung zu entgrenzen. Daher gilt es,

von einem relationalen Raum auszugehen, der sich durch Objekte und deren Bezüge konstituiert. Castells (1996) spricht in diesem Zusammenhang über weltweit verbundene Räume mit Knoten und Knotenpunkten (oder Orten), die jeweils regional eingebettet (Friedmann 1986) oder nicht eingebettet (Sassen 2000) sind.

„Nylonkong“ – bestehend aus den drei Städten New York, London und Hong Kong – ist dafür ein brauchbares Medienrezeptorisches Bild aus der Finanzwirtschaft: „Linked by a shared economic culture (...), connected by long-haul jets and fibre-optic cable, and spaced neatly around the globe, the three cities have (by accident – nobody planned this) created a financial network that has been able to lubricate the global economy“ (Elliot 2008).

Das Bild Nylonkong ist auch deshalb interessant, weil es anschaulich das Verständnis eines relationalen Raums demonstriert. Es kann nicht leeres Behältnis sein, da es nicht territorial miteinander verbunden ist, sondern sich durch Objekte aufspannt. Wie ein Netz nicht ohne Knoten existieren kann, kann das

Bild Nylongkong nicht ohne Händler, ähnliche Kulturen und miteinander verbundene Transaktionen konstruiert werden. Mit Rückgriff auf die relationale Sicht haben in den vergangenen Jahrzehnten Sozial- und Raumwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen diverse Raumkonzepte entwickelt, die das Containerraumverständnis überwunden haben und eine Territorialisierung und Überlappung verschiedener funktionaler Raumschichten des relationalen Raumes wagen (wie z.B. das Matrix-Raum-Konzept von Läßle (1992) oder auch Castells „spaces of flows“ (1996)). Dies lässt sich auf die Quartiersebene übertragen.

So differenzieren sich Stadtteile innerhalb von Städten zunehmend aus. Gerade kreative Milieus bzw. die dazu notwendigen Befähigungsräume konzentrieren sich auf einzelne Stadtteile, teilweise gemeinsam mit Quartieren benachbarter Städte, und können bei Betrachtung der Gesamtstadt, insbesondere im Hinblick auf deren Image, verwischen. Neben einem „offenen“ Raumverständnis sollte die Analyse von Räumen offen für reflexive Prozesse und regionale Kulturen, Images und Identitäten sein.

In dem folgenden Artikel dieses Geschäftsberichts werden diese fünf Perspektiven an einem Praxisbeispiel reflektiert.

Literatur

Andelfinger, V.P./Hänisch, T. (Hrsg.) (2015): Internet der Dinge: Technik, Trends und Geschäftsmodelle. Wiesbaden: Springer Gabler

Bandemer, S. von/Salewski, K./Schwanitz, R. (2010): Nutzung von Synergien zwischen der Gesundheits- und Kreativwirtschaft im Hinblick auf Wettbewerbsfähigkeit, Wirtschaftswachstum und Beschäftigung: Abschlussbericht des Forschungsprojekts Nr. 68/09 im Auftrag des Bundesministerium für Wirtschaft. Berlin: Bundesministerium für Wirtschaft

Bassett, R.A./Richardson, A.S./Page, R.A. (2015): The risks and rewards of computing everywhere for small business entrepreneurs. In: Issues in information systems 16, issue II, pp. 236-245

Bathelt, H./Malmberg, A./Maskell P./Malmberg, A. (2004): Clusters and knowledge: local buzz, global pipelines and the process of knowledge creation. In: Progress in human geography 28, no. 1, pp. 31-56

Bauernhansl, T./ten Hompel, M./Vogel-Heuser, B. (Hrsg.) (2014): Industrie 4.0 in Produktion, Automatisierung und Logistik. Wiesbaden: Springer Vieweg

Becher, G./Rehfeld, D. (1987): Forschungsbericht zum Stand der Regionalforschung. Braunschweig.

Beckmann, K.J./Hesse, M./Holz-Rau, C./Hunecke, M. (Hrsg.) (2006): StadtLeben – Wohnen, Mobilität und Lebensstil. Wiesbaden: VS Verlag Sozialwissenschaften

Beckmann, M., 2011: Social Entrepreneurship – Altes Phänomen, neues Paradigma, moderner Gesellschaften oder Vorbote eines Kapitalismus 2.0? Wiesbaden

Bormann, R. (2001): Raum, Zeit, Identität: sozialtheoretische Verortungen kultureller Prozesse. Opladen: Leske und Buderich

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2005): Raumordnungsbericht 2005. Bonn. Berichte, Bd. 21

Buttenberg, B./Overmeyer, K./Spars, G. (eds.) (2014): Raumunternehmen: wie Nutzer selbst Räume entwickeln. Berlin: jovis

Carayannis, E.G./Campbell, D.F. (2012): Mode 3 knowledge production in quadruple helix innovation systems: 21st century democracy, innovation, and entrepreneurship for development. New York, NY: Springer. Springer briefs in business, volume 7

Castells, M. (1996): The information age: economy, society and culture. Cambridge, Mass.: Blackwell. <http://www.gbv.de/dms/bowker/toc/9781557866165.pdf>

Christmann, G.B. (2013): Raumpioniere als Gestalter in sozial benachteiligten Stadtquartieren? Über Inklusions- und Exklusionsprozesse in der Quartiersentwicklung „von unten“. In: Harm, K./Aderhold, J. (Hrsg.): Die subjektive Seite der Stadt. Wiesbaden: Springer, S. 97-118

Degryse, H./Kim, M./Ongena, S. (2009): Microeconometrics of banking: Methods, applications, and results. Oxford, New York

Dow, S.C./Rodríguez-Fuentes, C.J. (1997): Regional finance: a survey. In: Regional studies 31, no. 9, pp. 903–920

Eckert, C./Fallenbeck, N. (2015): Industrie 4.0 meets IT-Sicherheit: eine Herausforderung! In: Informatik-Spektrum 38, Nr. 3, S. 217-223

Elliott, M. (2008): A tale of three cities. In: Time magazine, 17.01.2008

Epstein, G.A. (ed.) (2005): Financialization and the world economy. Cheltenham: Elgar

Etzkowitz, H./Leydesdorff, L. (2000): The dynamics of innovation: from national systems and “Mode 2” to a triple helix of university–industry–government relations. In: Research policy 29, pp. 109-123

Flögel, F./Gärtner, S. (2011): Raumunternehmen: Endbericht an die Montag Stiftung Urbane Räume. Gelsenkirchen: Inst. Arbeit und Technik. <http://www.iat.eu/files/raumunternehmen.pdf>

Flögel, F./Gärtner, S. (2015): Deprived neighbourhoods as capital for enterprises. In: Mason, C./Reuschke, D./Syrett, S./van Ham, M. (eds.): Entrepreneurship in cities: neighbourhoods, households and homes. Cheltenham: Elgar, pp. 175-200

Foray, D./David, P.A./Hall, B. (2009): Smart specialisation – the concept. Knowledge economists policy brief, n° 9. http://ec.europa.eu/invest-in-research/pdf/download_en/kfg_policy_brief_no9.pdf

Foray, D./Rainoldi, A. (2013): Smart specialisation programmes and implementation. Luxembourg: Publication Office of the European Union S3 policy brief series, no. 02/2013

Friedmann, J. (1986): The world city hypothesis. In: Development and change 17, pp. 69-83

Raumkapital in fünf Perspektiven

Friedmann, J./Weaver, C. (1979): Territory and function: the evolution of regional planning. London

Galera, G./Borzaga, C. (2009): Social enterprise: an international overview of its conceptual evolution and legal implementation. In: Social enterprise journal 5, no. 3, pp. 210-228

Gärtner, S. (2008): Ausgewogene Strukturpolitik: Sparkassen aus regionalökonomischer Perspektive. Münster

Gärtner, S./Flögel, F. (2013): Dezentrale versus zentrale Bankensysteme? Geographische Marktorientierung und Ort der Entscheidungsfindung als Dimensionen zur Unterteilung von Bankensystemen. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 57, Nr. 3, S. 34-50

Gärtner, S./Flögel, F. (2014): Call for a spatial classification of banking systems through the lens of SME finance – decentralized versus centralized banking in Germany as an example. Gelsenkirchen: Institut Arbeit und Technik. IAT discussion paper, no. 14/01. http://www.iat.eu/discussionpapers/download/IAT_Discussion_Paper_14_01.pdf

Gebhardt, A. (2013): Generative Fertigungsverfahren: additive Manufacturing und 3D Drucken für Prototyping – Tooling- Produktion. Vierte, vollst. überarb. Aufl. München: Hanser

Generali Engagementatlas (2015): Rolle und Perspektiven Engagement unterstützender Einrichtungen in Deutschland. Köln: Generali Deutschland Holding. <http://zukunftsfonds.generalideutschland.de/online/portal/gdinternet/zukunftsfonds/content/314342/1064878>

Gershenfeld, N. (2012): How to make almost anything – the digital fabrication revolution. In: Foreign affairs, Issue Nov./Dec. <https://www.foreignaffairs.com/articles/2012-09-27/how-make-almost-anything>

Gibson-Graham, J.K. (1996): The end of capitalism (as we knew it): a feminist critique of political economy.

Glöckner, A./Balderjahn, I./Peyer, M. (2010): Die LOHAS im Kontext der Sinus-Milieus. In: Marketing Review 27, Nr. 5, S. 36-41

Goldschmidt, A.J.W./Hilbert, J. (Hrsg.) (2009): Gesundheitswirtschaft in Deutschland – die Zukunftsbranche: Beispiele über alle wichtigen Bereiche des Gesundheitswesens in Deutschland zur Gesundheitswirtschaft. Wegscheid: Wikom. Gesundheitswirtschaft und Management, Bd. 1

Grote, M.H. (2003): Distance in finance – an Overview. In: Thierstein, A. (ed.): Innovation, finance, and space, p. 45-58

Hahne, U. (1985): Regionalentwicklung durch Aktivierung intraregionaler Potenziale. München

Hahne, U./Stackelberg, K. von (1994): Regionale Entwicklungstheorien: konkurrierende Ansätze zur Erklärung der wirtschaftlichen Entwicklung in Regionen. Freiburg

Heinrichs, H./Grunenberg, H. (2012): Sharing Economy – auf dem Weg in eine neue Konsumkultur? Lüneburg: Centre for Sustainability Management. http://fox.leuphana.de/portal/files/3881633/Heinrichs_Grunenberg_Sharing_Economy.pdf

Heinze, R.G./Olk, T. (2001): Bürgerengagement in Deutschland – zum Stand der wissenschaftlichen und politischen Diskussion. In: Heinze, R.G./Olk, T. (Hrsg.): Bürgerengagement in Deutschland. Bestandsaufnahmen und Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich, S. 11-26

Henke, K.-D./Troppens, S./Braeseke, G./Dreher, B./Merda, M. (2011): Volkswirtschaftliche Bedeutung der Gesundheitswirtschaft: Innovationen, Branchenverflechtung, Arbeitsmarkt; Auf der Grundlage eines Forschungsprojekts im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie. Baden-Baden: Nomos

Hillebrand, S./Zademach, H.M. (eds.) (2013): Alternative economies and spaces: new perspectives for a sustainable economy. 1. ed. Bielefeld

Hirsch-Kreinsen, H. (2014): Wandel von Produktionsarbeit – „Industrie 4.0“ Dortmund: TU Dortmund, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät. Soziologisches Arbeitspapier Nr. 38/2014

Holling, C.S. (1973): Resilience and stability of ecological systems. Reprinted with permission from „Resilience and Stability of Ecological Systems. In: Annual review of ecology and systematics 4, pp. 1-23

Jungk, R. (1952): Die Zukunft hat schon begonnen. Entmenschlichung – Gefahr unserer Zivilisation. Bern/Stuttgart: Goldmann

Kappel, R. (1999): Weltmarkt und endogene Entwicklung: entwicklungstheoretische Rück- und Vorblicke. In: Nord-Sued aktuell, Nr. 3, S. 434-446

Kirig, A./Wenzel, E. (2013): LOHAS: bewusst grün – alles über die neuen Lebensweisen. München: Redline

Klagge, B. (1995): Strukturwandel im Bankenwesen und Regionalwirtschaftliche Implikationen: konzeptionelle Ansätze und empirische Befunde. In: Erdkunde 49, S. 285-304

Krimmer, H. (2014): Einleitung. In: Generali Zukunftsfonds): Generali Engagementatlas 2015. Rolle und Perspektiven Engagement unterstützender Einrichtungen in Deutschland. Köln, S. 5-7

Läpple, D. (1992): Essay über den Raum: für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, H./Siebel, W. (Hrsg.): Stadt und Raum: soziologische Analysen. 2.Aufl. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges. Stadt, Raum und Gesellschaft, Bd. 1. S. 157-207

Lee, N./Sameen, H./Cowling, M. (2015): Access to finance for innovative SMEs since the financial crisis. In: Research policy 44, no. 2, pp. 370-380

Leyshon, A./Lee, R./Williams, C. (2003): Alternative economic spaces. London: Sage Publications

Leyshon, A./Thrift, N.J. (1997): Money, space: Geographies of monetary transformation. London

Raumkapital in fünf Perspektiven

Löffler, E./Timm-Arnold, P./Bovaird, T./van Ryzin, G. (2015): Koproduktion in Deutschland: Studie zur aktuellen Lage und den Potenziale einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Kommunen und Bürgerinnen und Bürgern. Studie der Bertelsmann Stiftung

Lucas, R. (1990): Why doesn't capital flow from rich to poor countries? In: American economic review 80, no. 2, pp. 92-96

Martin, R. (2012): Regional economic resilience, hysteresis and recessionary shocks. In: Journal of economic geography 12, no. 1, pp. 1-32

Martin, R.L./Osberg, S. (2007): Social entrepreneurship: the case for definition. In: Stanford social innovation review, spring, pp. 29-39

Myrdal, G. (1959): Ökonomische Theorie und unterentwickelte Region. Stuttgart

Neumann, U./Halstrick-Schwenk, M./Scheuer, M./Schmidt, C.M./Borne, M./Geißler, H./Gutzmer, M. (2010): Quartiers-Impulse: Neue Wege zur Verbesserung der lokalen Standortbedingungen. BMVBS-Online-Publikation, Nr. 01/2010

Neumann, U./Schmidt, C.M./Trettin, L. (2007): Förderung der Lokalen Ökonomie: Fallstudien im Rahmen der Evaluation des integrierten Handlungsprogramms „Soziale Stadt NRW“. Essen: RWI

Peuckert, R. (2012): Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: Springer VS

Pike, A./Pollard, J.S. (2010): Economic geographies of financialization. In: Economic geography 86, no. 1, pp. 29-51

Rehfeld, D. (2005): Perspektiven der Strukturpolitik nach 2006. In: Institut Arbeit und Technik: Jahrbuch 2005. Gelsenkirchen, S. 220-231

Rosenfeld, S. A. (2002): Creating smart systems: a guide to cluster strategies in less favoured regions. North Carolina

Sassen, S. (2000): Machtbeben: wohin führt die Globalisierung. Stuttgart, München

Schweer, I.R./Hunecke, M. (2006): Die Lebensstile in StadtLeben. In: Beckmann et al. (2006), S. 55-61

Spath, D./Ganschar, O./Gerlach, S./Hämmerle, M./Krause, T./Schlund, S. (Hrsg.) (2013): Produktionsarbeit der Zukunft – Industrie 4.0. Fraunhofer-Institut für Arbeitswissenschaft und Organisation (IAO). Stuttgart u.a.: Fraunhofer Verlag

Völter, A. (2000): Die Sparkassen und das Retailbanking. Stuttgart

Weck, S. (2005): Quartiersökonomie im Spiegel unterschiedlicher Diskurse: Standpunkte und theoretische Grundlagen zur Revitalisierung erneuerungsbedürftiger Stadtteile. Dortmund. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung

Yunus, M. (2010): Social business: Von der Vision zur Tat. München: Hanser. <http://www.gbv.de/dms/zbw/626492955.pdf>

Zademach, H.-M. (2014): Finanzgeographie. Darmstadt

Zarth, M./Lackmann, G. (2011): Zeitliche Persistenz im Raum – Einnahmen- und Ausgabenströme der Arbeitslosenversicherung im Zeitraum 2003 bis 2008. Bonn: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR). BBSR-Berichte KOMPAKT. Nr. 15/2011



Perspektiven aufgenommen
in Kopenhagen (©IAT)